

hintereinander, so ist das kein Beweis gegen seinen Lautwert oder Buchstabencharakter, da auch sonst sichere Runen reihenweise ohne Laut- oder doch Wort-sinn auftreten, so die Rune X auf dem Lanzenschaft von Kragehul, der das-selbe X auch mit Lautcharakter aufweist, und die Rune \mathcal{C} (j) auf einem in Ost-preußen gefundenen Bronzering¹²; auch die Anweisung der Sigrdrifumál 'Sieg-runen sollst du ritzen auf den Schwertgriff, einige auf die *vétrimar*, andere auf die *valbastar*' hat entsprechenden Sinn. Allerdings kann dieses \mathcal{C} schwerlich gleich *k* sein; denn *Kimorich* (oder *Kidorich*) ist höchst unwahrscheinlich, weil eine solche Namensform sonst nirgends vorkommt. Einleuchtender wäre *Wido-rīch*, zusammengesetzt aus althochdeutsch *witu*, altsächsisch *widu* 'Holz' und dem bekannten zweiten Namensbestandteil gotisch *-reiks* (latinisiert *-ricus*, z. B. Vokativ *Vandalarice*¹³). Für diese Lesung scheint zu sprechen, daß auf den Steinplatten, die das steinzeitliche Grab von Züschen bei Kassel bilden, eine ganze Anzahl \mathcal{C} und Nebenformen dazu sich zeigen und von Jörg Lechler als schematische Darstellungen von Rennwagen angesprochen werden¹⁴. Bildbedeutung und Lautcharakter können sehr wohl nebeneinander bestehen: da alle Runennamen mit dem Laut beginnen, den die Rune ausdrückt, mag die *w*-Rune zur Steinzeit 'Wagen' (altnord. *vagn*) geheißen haben. Ähnelte sie doch einem Wagen, so wie die Mannrunen \mathcal{Y} einem Manne mit emporgereckten Armen gleicht und die *j*-Rune wahrscheinlich von Hause aus den Jahreskreis abgebildet hat (angelsächsisch ϕ , Φ *geār*, 'Jahr'). Auch die *ng*-Rune, die der *j*-Rune so auffallend ähnlich ist¹⁵, dürfte wie diese auf ein Symbol der Sonne oder des Sonnenlaufes zurückgehen und dem auch ihren Namen verdanken, denn *ing* ist der Gott, der angelsächsisch *Ing*, altnordisch *Yngvi* heißt und mit *Freyr* oder *Yngvi-Freyr*, der Gottheit des Lichtes, deren Wärme man in den Sonnenstrahlen spürte, also der Sonnengottheit, identisch ist¹⁶. Eine Reihe von Hinweisen darauf, daß die Runenschrift uralte heimische Ahnen hat und daß die von Herrn Moltke erwähnte 'Runentheorie', d. h. das Entlehnungsdogma, heute in der Tat keinen Anspruch auf gläubige Hinnahme mehr erheben kann¹⁷. Schon die Mehrzahl von Entlehnungsthesen muß gegen ihre Richtigkeit miß-trauisch machen. Weiterblickendes Vergleichen, wie es schon 1912 Flinders Petrie¹⁸ angestellt hat, öffnet vollends die Augen für die Willkür, ja Unlogik dieser aus dem Jahrhundert der sogenannten Aufklärung stammenden Lehren, wonach ein bestimmtes südliches Alphabet die Quelle des germanischen sein

¹² Freundliche Mitteilung von W. Krause.

¹³ Schütte, *Our Forefathers* 2 (Cambridge 1933) 4 und 43. Man vergleiche *Vidrik Verlandsson* in der dänischen Ballade 'De vare syv og syvsindstve'.

¹⁴ J. Lechler, *Mannus* 25, 1933, 131 Abb. 20–24. Das fragliche Zeichen steht auf dem Denkmal von Züschen auch für die Zugtiere des Wagens. Es sei deshalb bemerkt, daß dies keineswegs eine Beziehung auf einen indogermanischen Runennamen ausschliesse; vgl. lat. *bos* bzw. *equus vecturarius* und an. *viggi* (Ochsenname in den þulur der Snorra-Edda, etymologisch anscheinend zu lat. *vehi* gehörig). Eine indogermanische Sprache ist für das jungsteinzeitliche Mitteldeutschland mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

¹⁵ von Friesen, *Rö-stenen i Bohuslän och Runorna i Norden* (Uppsala 1924) 121 ff.

¹⁶ Ein Gedanke Wolfg. Krauses, der ihn mir gesprächsweise äußerte.

¹⁷ Siehe *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 9, 1933, 406 ff. = *Erstes Nordisches Thing*, Bremen, Angelsachsen-Verlag (1933) 60 ff.

¹⁸ Fl. Petrie, *The Formation of the Alphabet* (1912) mit Alphabettafeln.

soll, obgleich mehr alte Schriftsysteme, als man im erwähnten Sinne als Vorbilder der Runen in Anspruch genommen hat, deutliche Verwandtschaft bis zur Identität einer Reihe von Zeichen mit diesen aufweisen und zur Annahme von Urverwandtschaft ebenso nötigen, wie die entsprechende Annahme in bezug auf einander ähnliche Sprachen allgemein durchgedrungen ist und einen anerkannten Fortschritt der Linguistik bezeichnet.

Berlin.

Gustav Neckel.

Ein germanischer Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Schwerin (Mecklenburg).

Vor einigen Jahren kamen in der Stadt Schwerin bei Erdarbeiten einige Eisengegenstände zum Vorschein, die offenbar als Beigaben eines unerkannten Skelettgrabes zu deuten sind. Es handelt sich um ein Langschwert, ein Kurzschwert, zwei Lanzen spitzen, eine Franziska und ein Tüllenbeil¹.

1. Das Langschwert (Abb. 1, 1a) ist in zwei Teile zerbrochen, doch passen die Bruchstellen einwandfrei aneinander. Die Beschädigung geschah offenbar erst beim Auffinden des Schwertes. Seine Länge beträgt etwa 92 cm, während die Klinge im Oberteil 4,8 cm breit ist. Die Schulterpartie am Klängenansatz ist in ihrer Form nicht mehr zu bestimmen. Die Griffangel war offenbar rechteckig im Querschnitt; sie trägt noch den Rest des dreieckigen (?) Knaufknopfes, dessen genaue Form sich aber nicht mehr erkennen läßt. Die Klinge zeigt flachen Querschnitt mit einer breiten, etwas vertieften Mittelpartie. Sie endet spitzbogenförmig. Rostspuren lassen auf das Vorhandensein einer hölzernen Scheide schließen. Ein Ortband oder Scheidenbeschläge sind nicht vorhanden, wohl aber ein Mundblech (Abb. 1, 1b). Es besteht aus einem breiten Bronzeband, das am oberen Rande eine feine Reihe getriebener Buckel besitzt, sonst aber unverziert ist. Auf der Rückseite ist das Blech einfach zusammengebogen, ohne Vernietung.

2. Das Kurzschwert (Abb. 1, 2) ist etwa 51 cm lang und die Klinge im Oberteil 5 cm breit. Sie endet in eine scharfe Spitze und besitzt einen breiten Rücken. Scheidenreste sind nicht mehr erkennbar. Der Griff aus vergänglichem Material saß auf einer breiten, scharf gegen die Klinge abgesetzten Zunge, deren Knaufende beschädigt ist.

3. Eine Lanzen spitze von 43,5 cm Länge (Abb. 1, 3). Das Blatt ist an der breitesten Stelle 5 cm breit. Es zeigt keine gewöhnliche Mittelrippe, sondern die beiden Seiten sind in der Höhe gegeneinander etwas verschoben. Ihr Querschnitt ist also stufen- oder terrassenförmig. Die Tülle der Lanzen spitze ist stark beschädigt, so daß sich ihre ursprüngliche Form nicht mehr bestimmen läßt. Man möchte annehmen, daß sie geschlitzt war.

4. Eine Lanzen spitze von 29,5 cm Länge (Abb. 1, 4). Das Verhältnis von Blatt und Tülle ist etwa 1:1. Der Querschnitt des Blattes ist spitzoval, es ist seitlich und an der Spitze etwas beschädigt. Die runde Tülle der Lanzen spitze

¹ Die Gegenstände befinden sich im Besitze des Grafen Wilamowitz auf Hohen-Niendorf b. Kröpelin. Für die lebenswürdige Überlassung des Fundes zur Anfertigung von Nachbildungen für das Römisch-Germanische Zentralmuseum sowie für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.